

Ray Charles® *Einfach genial*

Er war einer der einflussreichsten und erfolgreichsten schwarzen Musiker aller Zeiten, der am 23. September 1930 in Albany, Georgia, geborene **Raymond Charles Robinson**. Aufgewachsen in Greenville, Florida, wurde der mit sieben Jahren erblindete Pianist und Sänger dank seiner unglaublichen Begabung zum weltweit gefeierten Wegbereiter des Soul.

Eine Würdigung von Sven Thielmann



Es gibt zwei Menschen in Ray Charles' Leben, denen er ewig dankbar war. Der eine hieß Wylie Pitman, ein Boogie-Woogie-Pianist, der dem aufgeweckten Dreijährigen („I was born with music inside me“) die ersten Grundlagen des Klavierspiels vermittelte und ihn stundenlang an der Jukebox seines kleinen Cafés alle Arten von Musik aufsaugen ließ. Und der andere war seine Mutter Aretha, die ihren Sohn mit liebevoller Strenge auf ein Leben ohne Augenlicht vorbereitete, nachdem der mit fünf Jahren die Diagnose erhielt, er werde unheilbar wegen eines Glaukoms erblinden. „Do it right or don't do it

at all“, schärfte sie Ray ein, ließ ihn sogar Fahrrad fahren und schickte den mit sieben endgültig blinden Knaben schließlich auf die 300 Kilometer entfernte St. Augustine School for the Deaf and Blind. Dort bekam er eine umfassende musikalische Ausbildung am Klavier – „Learning to read music in Braille and play by ear helped me develop a damn good memory“, sagte er einmal – und lernte daneben auch Klarinette und Altsaxofon, das er Zeit

Mit „What I'd Say“ landete Ray Charles 1959 seinen ersten Mega-Hit

seines Lebens regelmäßig auch bei seinen Shows spielte.

Als seine Mutter im Mai 1945 starb, hatte der äußerst selbstständige Teenager am Klavier schon genügend Spielpraxis bei Kaffeekränzchen und einigen Bands (u. a. mit Cannonball Adderley) gesammelt, dass er das Wagnis eingehen konnte, seinen eigenen musikalischen Weg zu gehen. Dessen Verlauf schildert Mike Evans in seiner Biografie „Ray Charles – Die

Geburt des Soul“ äußerst detailliert, während der mit zwei Oscars ausgezeichnete Film „Ray“ mit dem grandiosen Jamie Foxx in eindrucksvollen Bildern den zunächst harten Werdegang des legendären

Entertainers nachzeichnet. Der beschloss nach zwei Jahren lehrreicher, aber nicht sonderlich einträglicher Mucken quer durch Florida sein Glück am anderen Ende Amerikas zu versuchen. In Seattle, wo er mit seinem Trio im Stile von Nat King Cole bald zu einem Lokalhelden wird, was ihm einen Plattenvertrag bei Swingtime Records einbringt. Weitaus wichtiger: „I met Quincy Jones in Seattle. We were kids together... liked each other when we met and have been close ever since. He wasn't writing when we met – in fact, I more or less started him off to write; voicing, harmony, and stuff like that.“ Was ziemlich grotesk gewesen sein muss, denn der Unterricht erfolgte per Braille-Notation. Ray muss damals schon eine imposante Persönlichkeit gewesen sein, wie sich Quincy Jones erinnert: „I met Ray Charles at 14, and he was 16. But he was like a hundred years older than me.“

Zwar war Ray Charles Ende der 40er-Jahre in Seattle ein großer Fisch in einem kleinen Teich, aber trotz einiger passabler Scheiben dümpelte seine Karriere eher vor sich hin. Was sich änderte, als 1950 „Baby Let Me Hold Your Hand“ erschien, das zwei Jahre später im fernen New York die Aufmerksamkeit des Atlantic-Gründers

Er war ein begnadeter Entertainer, der glamouröse Auftritte liebte: Ray Charles 1988 in Dortmund.



Fotos: Sven Thielmann

Ahmet Ertegun weckte. Der erkannte hellsichtig das Potenzial des damals nahezu unbekannten Pianisten und kaufte kurzerhand von Swingtime dessen Vertrag für 2.500 Dollar – die mit Sicherheit beste Investition seines Lebens. Die ersten Alben produzierte man noch in üblicher Atlantic-Manier, mit bewährten Musikern des Labels, wobei sich das von Ahmet Ertegun geschriebene „Mess Around“ als erster kleiner Knaller erwies. Im Mai 1953 erreichte dann „It Should Have Been Me“ den fünften Rang der R&B-Charts, was Ray Charles ermöglichte, endlich eine eigene Band zu formieren. Mit fünf Bläsern, Bass und Schlagzeug tourte man fleißig quer durch die Staaten und landete dabei in New Orleans, wo der Pianist offensichtlich eine Erleuchtung hatte. Fortan macht er endgültig sein eigenes Ding als stimmige Synthese aus Jazz, Blues und Gospel samt seiner unglaublich packenden Stimme. Dass am 18. November 1954 in einem Radio-Studio in Atlanta aufgenommene „I Got A Woman“ wurde Rays erster Number-One-Hit bei Atlantic, drei weitere folgten.

Zusammen mit seinem Produzenten Jerry Wexler, der Ray übrigens den werbewirksamen Titel „Genius“ verpasste, erweiterte der zielstrebige Musiker bald sein Ausdrucksspektrum, indem er seine Stimme mit der vierstimmigen Vokalgruppe „The Cookies“, die bald zu „The Raelettes“ umbenannt wurde, für das Gospel-typische Call-and-Response kontrastierte. Dass dies unverblümt sexuell konnotiert war und dies im Laufe der Jahre zunehmend intensiver, stieß zwar auf Widerstand bei konservativen Schwarzen, aber seine jüngeren Fans waren begeistert.

Dass er bei aller Liebe zum Soul auch ein veritabler Jazzler war, bewies Ray Charles bei Atlantic gleich mehrfach grandios. Mit „Soul Brothers“, wo Milt Jackson seinen einzigen dokumentierten Auftritt als Gitarrist hat und Ray Charles bei zwei Stücken ein beachtliches Altsax bläst. Auf „The Genius After

Hours“ im Trio mit Ocar Pettiford. Und auf der Instrumental-Platte „The Great Ray Charles“ mit einem Septett, wo er u. a. einige Stücke seines Freundes Quincy Jones spielt. Der auch diverse Arrangements für die insgesamt 155 Atlantic-Tracks von Ray Charles beisteuerte, die als exzellent editierte 7-CD-Box „Pure Genius“ vorliegen.

Am 27. Juni 1959 erschien dann mit der Single „What I'd Say“, auf der er ein bis dahin ziemlich apokryphes Wur-

Am 6. März 1962 rockt Ray Charles den Berliner Sportpalast

litzer E-Piano spielte, Ray Charles' größter Atlantic-Erfolg, der sofort auf Position 1 der R&B-Charts schoss und es in der Pop-Hitparade auf einen stolzen sechsten Platz brachte. Ein Millionenseller, der sich auch als gleichnamige LP fantastisch verkaufte. Umso größer war der Schock bei Atlantic, als bekannt wurde, dass ihr Star am 1. November 1959 zur Konkurrenz ABC-Paramount wechseln würde. Aber deren Offerte konnten die Brüder Ertegun und Jerry Wexler beim besten Willen nichts entgegensetzen. Das Sahnehäubchen des hoch dotierten Vertrags, von dem selbst ein weißer Superstar wie Frank Sinatra nur träumen konnte, war die Vereinbarung, dass sämtliche Mastertapes nach fünf Jahren in den Besitz von Ray Charles übergehen würden. Und in der Folge von ihm selbst vermarktet werden konnten, wovon seine Erben heute fröhlich Gebrauch machen.

Künstlerisch hatte der smarte Musiker bei seiner neuen Plattenfirma alle Freiheiten, weil die Manager von ABC genau wussten, dass sie sich eine Cash-Cow eingekauft hatten. Unter dem Motto „Bigger is better“ stockte Ray Charles erst einmal mit dem Produzenten Sid Feller seine Big Band um 35 Streicher und einen 20-köpfigen Chor für das Album „The Genius Hits

The Road“ auf. Mit der Auskopplung „Georgia On My Mind“ landete er im Herbst 1960 prompt auf der Spitzenposition der US-Popcharts. Die Kasse klingelte gewaltig, und als Bonbon kassierte Ray Charles gleich zwei Grammy Awards für seine ikonische Version des Hoagy-Carmichael-Songs. Dass der Hit am 7. März 1979 zur offiziellen Hymne seines Heimatstaates erklärt wurde, bedeutete ihm viel. Gleichzeitig wurde ein landesweites Auftrittsverbot aufgehoben, dass man Anfang 1961 gegen Ray Charles verhängt hatte, als er sich weigerte, vor einem nach schwarzen und weißen Zuhörern strikt getrennten Publikum aufzutreten. Sein vielleicht bedeutendstes politisches Statement.

Seit April 1960 organisierte die Ray Charles Enterprises Inc. die ausgedehnten Welttourneen der populären Band, für die sogar ein eigenes Langstrecken-Flugzeug angeschafft wurde, das den luxuriösen Bandbus und eine fünfsitzige Cessna für Ray und seine Entourage ersetzte. Alles hart erarbeitet mit einem neuen, geigeneligen Pop-Sound, mit dem Ray Charles nun auch ein weißes Publikum erreicht. Das weiß nichts von der Liaison des verheirateten Schwerenöters mit seiner Sängerin Margie Hendrix, mit der er seit 1959 sogar einen Sohn hat. Was die Intensität ihres Duets auf „Hit The Road Jack“ erklärt, einem weiteren Millionenseller von Ray Charles 1961. Musikalisch spannender wird freilich im gleichen Jahr seine Begegnung mit der großen Sängerin Betty Carter, mit der er auf Empfehlung von Miles Davis ein komplettes Album einspielt, das zu seinen schönsten der Post-Atlantic-Ära zählt.

Am 6. März 1962 rockt Ray Charles den Berliner Sportpalast, wobei Norman Granz, der legendäre Impresario von „Jazz at the Philharmonic“, diesen Auftritt mitschneidet. Als diese Aufnahme 1996 endlich als „Berlin, 1962“ auf seinem Label Pablo erscheint, gilt die Scheibe laut Liner-Notes als erstes

offizielles Live-Album, was Unfug war, weil es ja bereits seit 1958 „Ray Charles At Newport“ auf Atlantic gab. Angesichts von Rays bis heute anhaltender Popularität nicht weiter verwunderlich, dass beide Alben längst von der Geschichte überholt wurden. „Berlin, 1962“ etwa durch den Konzertfilm „Live in France 1961“ aus Antibes, der aus zwei Gründen sehenswert ist. Zum einen, weil Ray Charles hier noch mit seinem Septett antrat; und zum anderen, weil er den Franzosen „Georgia“, nur auf der Flöte begleitet von David „Fathead“ Newman, anrührend feinsinnig wie selten sonst servierte.

Obwohl die Berliner Scheibe in erster Linie astrein eine Ray-Charles-Show dokumentiert, ist sie unter musikhistorischen Aspekten interessant. Denn wenige Wochen zuvor war der Pianist und Sänger in New York im Studio gewesen, um ein Projekt aufzunehmen, das seinem Label ABC im Vorfeld mächtig Bauchschmerzen bereitet hatte. Dabei war die Idee, ein Album mit Country-Music einzuspielen, aus Rays Sicht einfach nur eine konsequente Umsetzung früherer Einflüsse – schließlich hatte er als Teenager in einer weißen (!) Country-Band an den Tasten gesessen und kannte das einschlägige Repertoire genau.

Zur großen Überraschung von ABC wurde der Country-Klassiker von „I Can't Stop Loving You“ von Don Gibson ein sensationeller Erfolg, der sich über zwei Millionen Mal verkaufte, während von dem Album mit dem markanten roten Cover über 500.000 Stück über die Ladentheken gingen. Kein Wunder, denn gerade „I Can't Stop Loving You“ könnte man als Essenz all dessen bezeichnen, was Ray Charles ausmacht: die überzeugende Aneignung eines eingängigen Songs mit unverwechselbar ausdrucksvoller Stimme, packende Bläsersätze, gar-

nirt von geschmackssicheren Streicherklängen und jenem Call-And-Response, das den Gospel aus der Kirche ins Weltliche befördert.

Der so ziemlich Einzige, der echte Probleme mit dem sehr erfolgreichen Country-Sound hatte, „den in Deutschland nur leider niemand hören wollte“, war Siggie Loch, damals Label-Manager bei Philips, die auch ABC-Paramount in ihrem Katalog hatten: „Ich war für die Vermarktung



Der im Takt schwankende Oberkörper war bloß Show fürs Publikum, seine Band dirigierte Ray Charles stets von unten: mit den Füßen.

der neuen Songs verantwortlich und konnte den Amerikanern nicht erklären, warum sich die US-Megahits in Deutschland nicht verkauften.“ Ein Jahr später, am 10. Mai 1963, erlebte der spätere Warner-Europaboss und ACT-Gründer ein ganz besonderes Konzert im Hamburger Star-Club: „Kein Konzertveranstalter hatte den Mut, den König des Soul auf dem Höhepunkt seiner Karriere für die geforderte Gage nach Deutschland zu holen. Manfred Weissleder (Anm. der Inhaber des Star-Clubs) jedoch zahlte ohne mit der Wimper zu zucken den Rekordbetrag von 60.000 Mark, um Ray Charles, der sonst nur

in den größten Konzerthallen auftrat, für eines seiner ganz seltenen Clubgastspiele zu gewinnen.“

Dass er sich 1964 angesichts der genannten Gagen locker – als erster Plattenkünstler überhaupt – sein

Entzug und anschließend eine gut ein Jahr dauernde Psychotherapie, während er nicht nur die Traumata seiner Kindheit aufarbeitete, sondern auch Schachspielen lernte. Danach fiel das Urteil: vier Jahre auf Bewährung.

Man kann nicht wirklich sagen, dass sein Stern Ende der 1960er-Jahre verblasste. Aber der von ihm initiierte Soul hatte sich gewandelt und war deutlich härter geworden. Mit neuen, jüngeren Stars wie Aretha Franklin,

Isaac Hayes oder dem heute als „Godfather of Soul“ titulierten James Brown. Während sich Ray Charles weiterhin selbst treu blieb, auch wenn er seiner Band eine Hammond-Orgel hinzufügte. Sein Einfluss in jener Zeit, besonders auf die englische Rockszenen (was Mike Evans ausführlich darlegt), war gewaltig. Doch in seiner zweiten Lebenshälfte zehrte er mehr von dem Erfolg der frühen Jahre, als dass er weiter neue Impulse setzte. 1980 sorgte dann sein Auftritt in John Landis' Kult-Movie „Blues Brothers“ plötzlich auch für Beachtung bei einer jüngeren Generation, die noch nicht geboren war, als Ray Charles zum ersten schwarzen Superstar der amerikanischen Musikgeschichte wurde. Und im folgenden Jahrzehnt, da hatte man ihn schon mit Ehrungen ohne Zahl überschüttet, die seine offizielle Website in geradezu heiliger Verehrung akribisch auflistet, kannte man Brother Ray vor allem als stimmungsgewaltigen Werbeträger für Pepsi, was in Atlanta für schwere Verstimmung gesorgt haben dürfte. Hatte Ray Charles in den späten 60ern doch noch das Hohe Lied der Coke gesungen.

Als er am 10. Juni 2004 zu Hause in Beverly Hills mit 73 Jahren an Leberkrebs starb, da hatte Raymond Charles Robinson alles erreicht, wovon ein armes schwarzes Kind nur träumen konnte. Aber wie hatte er einmal gesagt: „I never wanted to be famous. I only wanted to be great.“ Und das ist dem „Genius of Soul“ unzweifelhaft gelungen – samt eingetragenen Warenzeichen für seinen Namen. ■

1980 sorgte sein Auftritt in „Blues Brothers“ für Aufsehen

eigenes State-of-the-Art-Tonstudio RPM International Inc. in Los Angeles leisten konnte, das bis zu seinem Tod sein musikalisches Hauptquartier wurde, wundert da kaum. Heute beherbergt der mittlerweile zum „his-

torical landmark“ geadelte Gebäudekomplex neben einer geradezu präsidialen „Memorial Library“ auch die 1986 gegründete Ray Charles Foundation, die sich der Unterstützung von Hörgeschädigten widmet. Was dem blinden Pianisten, der um sein soziales Engagement meist wenig Aufhebens machte, zeitlebens ein wichtiges Anliegen war: „I don't know what would have happened to me if I hadn't been able to hear.“

Hören, das konnte er verdammt gut – nur lange nicht auf die Stimme der Vernunft. Was sich 1965 notgedrungen änderte, als der seit langem Heroin-Abhängige auf dem Bostoner Flughafen von zwei Drogenfahndern mit jeder Menge Stoff erwischt wurde. Es war nicht das erste Mal, aber früher hatte er sich mit anwaltlicher Hilfe immer von

Anklagen freikaufen können. Um es kurz zu machen: Das juristische Verfahren zog sich länger hin, Ray Charles machte, um seine Familie zu schützen und die Karriere zu retten, einen kalten

Videos

Taylor Hackford: Ray – mit Jamie Foxx u. a.
DVD 2006

Zahlreiche Konzerte auf YouTube

Bücher

Mike Evans: Ray Charles – Die Geburt des Soul
Bosworth Music 2008

Ray Charles & David Ritz: Brother Ray – Ray Charles' Own Story
Da Capo Press 2004 / antiquarisch



Hörtipps

Pure Genius – The Complete Atlantic Recordings (1952-1959)
7-CD-Box, Atlantic / Rhino / Warner

Ray Charles and Betty Carter (1961)

Ray Charles – Berlin 1962
Pablo / antiquarisch

Modern Sounds In Country And Western Music (1962)

Ray Charles + Count Basie Orchestra: Ray Sings, Basie Swings (2006)
Concord / UMG

Komplette Discografie:
www.discogs.com/artist/30552-Ray-Charles

